

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 7 (1794)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Anschauung und Begriff  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-819740>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 11ten Weinmonats, 1794.

N<sup>o.</sup> 41.

## Anschauung und Begriff.

Meine Gedankenräder stehen wieder einmal stille ; die Uhr ist abgelaufen , und der Stundenzeiger regt sich nicht an der Stirne. — Die Seele des Menschen ist doch ein sonderbares Ding ! Oft eine Ueberfülle von Gedanken ; dann alles wieder so leer und öde im innern und äußern Sinne. — Doch braucht es weiter nichts , als ein Funke , so wirds wieder helle im Kopf ; eine Idee entzündet die andere , wie ein Schwefelholz die dürren Reiser auf dem Heerde ; — der Geist flammt , das Herz glüht. — Menschenkopf , was für ein Meisterstück bist du !

Hier auf meinem Pulte liegt der Hausschlüssel ; dies ist eine Anschauung , eine ganz bestimmte Vorstellung von einem einzelnen Gegenstand. Fasse ich nun die wesentlichen Merkmale , die er mit andern gemein hat , in Eins zusammen , so erhalte ich den Begriff von einem Schlüssel überhaupt ; verbinde ich weiter diesen Begriff mit andern Begriffen , so entstehen Urtheile über Urtheile , und am Ende haben

Wir eine gar lustige Betrachtung angestellt. Wir wollen hier einen kleinen Versuch machen, damit wir die schöne Kunst lernen, die Langweile bey trüben Winterstunden durch Nachdenken zu vertreiben.

Zu was taugt der Schlüssel? Wir verschließen damit Sachen, die man uns rauben könnte. Der Schlüssel ist ein Bild des Eigenthums, das die Menschen unter sich eingeführt haben, um bequem, sicher und friedlich unter einander zu leben. — Seht, welch eine Menge von Ideen! — Menschenschaft, Eigenthum, Sicherheit, Friede; über diese reichhaltigen Gegenstände hat man schon ganze Bücher angefüllt.

Der Mensch bauet ein Haus um sich her, wodurch er gleichsam einen Kreis um sich zieht, der ihn von alle dem absondert, was ihn in entferntern oder nähern Kreisen umgibt, von Hitze und Kälte, Wind und Regen, Menschen und Thieren. Das Haus hat eine Thüre, die Thüre hat einen Schlüssel, und dieser endigt das Gebäude in seiner Zusammensetzung; er ist die letzte Fuge desselben, wodurch man den Eingang nach Belieben möglich oder unmöglich machen kann.

Der Mensch kann auf diese Weise mitten unter einer unzähligen Menge von Menschen die kostbarsten Dinge, zum Genuss, zur Bequemlichkeit und Pracht, unangetastet um sich her liegen haben. — Der Reiche kann mitten unter einer unzähligen Menge armer, hungriger, und notleidender Menschen wohnen,

ohne daß er sich im Genuss seiner Herrlichkeiten darf hören lassen, wenn etwa sein Herz eben so verschlossen ist, als seine Thüre. — Schande für die Menschheit, daß leider nur gar zu viele Gaudiebe von dieser Art in prächtigen Palästen schwelgen, und den Schweiß ihrer Mitbrüder aus goldenen Schalen heruntergurgeln! — Doch wo bleibt mein Schlüssel?

Der Erdensohn ist durch das mächtige Schloß sowohl als durch die Gesetze gegen Gewalt und Raub gesichert, und wenn er von seinem Überfluss giebt, so genießt er die Wonnen des freywilligen Gebens, und übt sich in den Empfindungen des sanften Wohlwollens, und der edeln Menschenliebe. — O ihr göttlichen Seelen, die ihr so wohlthätig wie Thautropfen des Himmels die Erde befruchtet, wie gern wollte ich euch hier eine Lobrede halten, wenn ich mirs nicht zum Gesetze gemacht hätte, bey meinem Schlüssel zu bleiben.

Der Schlüssel ist ein Bild des Habens, des Besitzens, er macht, daß das Edlere vom minder Edeln fest umschlossen, und vor jedem Angriff gesichert wird. So verschließt man Gold, Silber und andere Kostbarkeiten in eiserne Kästen.

Beym Schlüssel denkt man sich nothwendig Eigenthum; denn ein gemeinschaftliches Gut bedarf keiner Absonderung, z. B. die Landstraße, eine offne Quelle ist zu Jedermann's Gebrauch. Was verschlossen ist, ist eigentlich nur für denjenigen da, der den Schlüssel dazu besitzt, für alle übrigen Menschen ist es so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Dies nennet man Eigenthum, Besitz.

Aber wie sind die Menschen zum Eigenthum ~~ge~~  
langt, da doch der Erdboden allen gehört, und keiner  
das ausschliessende Recht hat, zu behaupten: „Hier  
auf diesem Fleck soll mich die Sonne allein anscheinen,  
und keinen andern. Dieser Baum, dies Schaf ist  
mein, da doch weder in dem erstern noch letztern  
etwas liegt, warum es nicht auch einem andern zu  
gehören könnte.“ — Ja eben da liegt der Haase im  
Pfeffer. Neben diesen Punkt sind die Rechtsgelehrten  
bis auf diese Stunde noch nicht einig. Ich will hier  
einem scharfsinnigen Schriftsteller etwas nachplappern,  
wodurch er etwas sehr wichtiges zu sagen glaubt.

Ursprünglich sind wir selbst unser Eigenthum. Nie-  
mand ist unser Herr, und Niemand kann es werden.  
Wir tragen unsfern, unter göttlichem Insiegel gege-  
benen Freybrief, tief in unserer Brust. Indem ich  
dies behaupte, so nehme ich etwas zweyfaches in uns  
an, einen Eigenthümer, und ein Eigenthum. Das  
reine Ich in uns, die Vernunft, ist Herr unsrer  
Sinnlichkeit, und aller unsrer geistigen und körper-  
lichen Kräfte; sie darf selbe als Mittel zu jedem be-  
liebigen Zwecke gebrauchen; z. B. nachdenken, ersinden,  
arbeiten zu unserm Wohlseyn.

Um uns herum sind Dinge, die nicht ihr eignes  
Eigenthum sind; denn sie sind nicht frey; als Pflan-  
zen, Bäume, Thiere. Aber ursprünglich sind sie auch  
nicht unser Eigenthum; denn sie gehören nicht un-  
mittelbar zu unserm sinnlichen Ich.

Das Vernunftgesetz verbietet uns nicht, durch un-  
sere Kräfte jene Dinge als Mittel für unsere Zwecke

zu gebrauchen, und sie dazu geschickt zu machen. So  
dürfen Schifbrüchige auf einer unbewohnten Insel  
Bäume umhauen, sich Hütten erbauen, das wilde  
Land umarbeiten, Lamas und andere Thiere zu ihrem  
Hausgebrauch fangen und zahm machen. — Wir  
haben also das Recht, unsere Kräfte auf diese Dinge  
zu verwenden.

Haben wir aber Dingen durch unsern Fleiß diese  
Form und Gestalt eines Mittels für unsere Zwecke  
gegeben, so darf kein andres Wesen sie gebrauchen,  
oder für sich verwenden, ohne uns in der freyen  
Ausübung unserer Kräfte, die doch unser Eigen-  
thum sind, aufzuhalten und zu hindern. Da nun  
das Sittengesetz verbietet, die freye Wirkung irgend  
eines freyen Wesen in erlaubten Sachen zu stören,  
und wir besugt sind, uns dieser Störung zu wider-  
setzen, so folgt hieraus das Recht, jeden andern von  
dem Gebrauch einer Sache auszuschliessen, die wir  
durch unsere Kräfte gebildet haben. Dieses Recht  
heift bey Sachen das Eigenthum.

Diesem zufolge hat Hr. Schlozer in einen gewissen  
Sinne nicht unrecht, wenn er sagt: Wer nicht ar-  
beitet, soll nicht essen. — Wer nicht arbeitet, darf  
wohl essen, wenn ihmemand etwas zu essen schen-  
ken will; aber er hat keinen rechtskräftigen Anspruch  
dazu. Er darf keines Andern Kräfte für sich verwen-  
den; denn ist keiner so gut, es freywillig für ihn zu  
thun, so wird er seine Kräfte selbst anwenden müssen,  
um sich etwas aufzusuchen, und zu zubereiten, oder  
Hungers

Hungers sterben, und das von Rechts wegen.

Es liessen sich hier noch wichtige Folgerungen herausziehen; aber da ich wegen einem Hausschlüssel weder mit den Aristokraten noch Demokraten eine Fehde anfangen mag, so will ich meine Materie in aller Einfalt weiter verfolgen.

Durch den Besitz entsteht nun in der Welt Geiz, Verschwendung, Neid, Prozesse, Diebstahl, und durch das Besitzthum ganzer Länder entsteht Krieg, Mord und Blutvergiessen. O ein erschreckliches Uebel, wo von uns der liebe Gott behüten wolle!

Der Schlüssel trennt die Herzen der Menschen voneinander wie ihre Häuser; aber durch kleine runde Gold und Silberstückgen werden sie wieder unter sich in Verbindung gebracht. Es fällt dem Menschen schwer, sich von dem zu trennen, was er durch seinen Fleiß hervorgebracht hat, wenn er nicht einen hinlänglichen Ersatz dafür erhielte, den er wieder sein Eigenthum nennen, und dafür wieder andere Bedürfnisse eintauschen kann.

Dieser Tausch menschlicher Bedürfnisse würde unendlichen Schwierigkeiten unternorfen seyn, wenn ihn nicht die kleinen Gold und Silberstückaen erleichterten, die ohne Mühe aus einer Hand in die andere geben, und nach deren grössern oder geringerer Anzahl der Werth aller Bedürfnisse einmal abgemessen ist. Da nun eine grosse Anzahl dieser Gold und Silberstückgen einen weit kleinern Raum einnehmen, als die Dinge selbst, deren Besitz man sich dadurch

erwerben kann, so wird auch dadurch das Haben sehr erleichtert, indem einer den Werth aller der Dinge, die für das Geld können angeschafft werden, gleichsam unter seinem Schlosse hält — Dies befödert den Geiz. Und weil man bey Ausgabe dieser Gold und Silberstückchen nicht wirkliche Bequemlichkeiten und Bedürfnisse gegen andere umtauscht, so fühlt man auch den Verlust seines Eigenthums nicht so sehr — Dies befödert die Verschwendung.

Der Geizige vergift den Gebrauch der Sache über den Werth derselben, wornach sie abgemessen wird; der Verschwender vergift den Werth der Sache über ihren Genuss. Der Geizige denkt sich das Geld ganz als die Sache selbst; der Verschwender blos als Zeichen. Es ist daher sehr natürlich, daß der Erstere bei einem trägt, das Geld auszugeben, da der Letztere, sobald möglich, dasselbe in die Sache selbst zu verwandeln sucht.

Der Sparsame wird die Mittelstraße zwischen beyden halten, er wird dem Verschwender darin folgen, daß er das Geld blos für Zeichen beym Besitz hält; aber er wird auch dem Geizigen darin nachahmen, daß er das Geld bey der Ausgabe für eben so wichtig als die Sache hält, die er dafür eintauscht.

Das Geld ist also eine Sache, dessen wahrer Werth erst durch den vernünftigen Gebrauch des Menschen bestimmt wird, und wobei derselbe seine Vernunft zu üben, und sein Wohlseyn zu befödern Gelegenheit hat.

So viel über meinen Hausschlüssel! Man sieht aus dieser Probe leicht, daß Nachdenken eben keine so schwere Sache ist, wie uns die finstern Schulweisen bereden wollen; man darf dabei nur dem Gang seiner eignen Gedanken folgen, verwandte und zusammengehörige Begriffe mit einander vergleichen, und so entsteht ein Ganzes, in dem oft eben so viel gesunder Menschenverstand anzutreffen ist, als in mancher philosophischen Abhandlung.

---

### Nachrichten.

Es wird zum Verkauf angetragen Histoire Militaire de la suisse & celle des suisses dans les differentes services de l'Europe 8 Tom. sauber gebunden. 12 liv.

Auflösung des letzten Räthsels. Die Geldbörse:

### Neues Rätsel.

Mein Erstes gräbt, mein Zweytes ist

Der Puß der Weiberköpfe;

Mein Ganzes steht zu dieser Frist

Auf Wappen vieler Tröpfe,

Und soll — wem fiel das Ding wohl ein? —

Und soll Beweis des Adels seyn.

